

Ercheint monatlich.  
Bezugspreis jährlich im  
Monat Blumenau 18000  
außerhalb 18200.  
Einzelne Nummer 100 R.

# Der Hansabote

Die dreigespaltene Korpus-  
zeile oder deren Raum  
100 Reis.

Bersendung:  
G. Artur Kochler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof. Bersendung in Deutschland: Geschäftsstelle  
der Hans. Kol.-Ges. Hamburg, Hansahaus

Hammonia, Sonnabend, den 10. Oktober 1908.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

## In Santos und São Paulo.

(Schluß.)

In São Paulo bilden die Kolonien einzelne wenige Stellen in einem Staate mit vorherrschendem Großgrundbesitz, dessen Herrschaften eine völlig internationale Arbeiterschaft halten, außer den Einheimischen, Lusobrasiliern und Negern viele Italiener, jetzt auch Japaner. In Santa Catharina ist der Kleingrundbesitz vorwiegend und die Kolonisten sind in größeren völkisch gleichartigen Gruppen angefestelt. Schon das Landschaftsbild bringt den verschiedenen Charakter treffend zum Ausdruck. In São Paulo weite Ausblicke über das ein- und gleichförmige Land; die Kolonistenhäuser im alten Brasiliert-Stil reine Backsteinbauten; in Santa Catharina umfaßt der Blick seltener mehr als einen Abschnitt des Tales, aber mit jeder Windung des Tales eine andere Ansicht, jede Kolonie fast eine kleine Welt für sich, die der Besitzer je nach Gelände und Geschmack sich formt. Wenn nun vollends im Itajahy-Tale die begonnene Eisenbahn zugleich die energische Weiterentwicklung der Verkehrsmittel zu Wasser und zu Land zur Folge haben wird, daß der Verkehr ins Hinterland wie zum Meer immer leichter und billiger sich gestaltet, so braucht der Itajahy-Kolonist nicht gerade bänglich in die Zukunft zu sehen, auch wenn er nicht einem Staatswesen vom großen Zuspruch São Paulos angehört.

Zunächst freilich werde ich trotz der günstigen Beurteilung, die ich für die Kolonisation des Staates São Paulo habe, jedem deutschen Volks- und Glaubensgenossen abraten, in diesem Staat zu gehen, solange die deutsche Propaganda durch eine Zeitung von Ton und Haltung der deutschen Zeitung von São Paulo gemacht wird.

Doch wir sind in Campinas! Das Funil-Zäglein ist weg und wir treten aus dem Bahnhof. Sofort fällt Herrn Stieren eine große Halle neben dem Bahnhof ins Auge, wo die Firma Lightwood & Co. eine Menge landwirtschaftlicher Maschinen ausstellt. Dann gab es in der deutschen Familienpension der Frau Schmidt ein Frühstück, das ein Blumenauer Dienstmädchen aufträgt. Es wollte mich bedenken, als ob das Mädchen, das auf ihrer Fahrt in die weitere größere Welt nun nach Capinas gekommen, nicht ohne Bewegung an die Stätte der frohen, unschuldigen Kindheit durch unser Erscheinen erinnert worden wäre. Nach der liebreichen Stärkung suchten wir nun den Ort der deutschen Schule und Kirche auf. Der frühere Pastor Zink, ein schwäbischer Landsmann, ist gegenwärtig in Juiz da Fora; eigentlich wird Campinas jetzt von Rio Claro durch Herrn Pastor Kötte bedient; die Schule führt der junge Herr Zink weiter, seine Ausbildung als Lehrer in Württemberg, im lieblich gelegenen Lichtenstern erhalten hat. Wie tat sich doch, in der prosaischen Kampf- und Kaffeestadt, schon beim Namen Lichtenstern eine Fülle von Erinnerungen auf an die liebe schwäbische Heimat mit all ihren alten Burgen und Klöstern, Städten und Dörfern, verherrlicht von Dichtung und Sage. Wohl meinte einst Goethe: Amerika du hast es besser, als unser Kontinent der alte, hast keine verfallenen Schlösser und keine Basalte!

Aber er kannte diekehrseite nicht, die Armut an geschicklichem Hintergrund im neuen Land! Mit schwäbischer Herzlichkeit und brasiliischer Gastfreundschaft nahmen uns Herr Lehrer Zink und seine Frau auf. Zunächst kamen wir doch zu unserer Sonntags-Andacht in einem Kindergottesdienst, zu dem sich die Kinder eben einfanden und den für die Unterklasse Herr Zink, für die Oberklasse sein treuer und trefflicher Mitarbeiter Herr Ulbrich holt. Darnach stand der Besuch einer Kaffee-Fazenda auf dem Programm. Wir hätten uns keinen besseren Führer wünschen können als Herrn Zink. Etwa eine Stunde vor der Stadt liegt ein großes Gut, Roseira, genannt, dessen Verwalter

Herr Cl. Holzmann ist. Die Fazenda umfaßt 2500 Morgen, davon ist etwa die Hälfte mit Kaffee bepflanzt. Wie die Soldaten in Reih und Glied genau angeordnet sind die Kaffeebäume in einem Abstand von 4 m gepflanzt; die Zwischenräume von Gras und Blättern ganz rein, da man vor der Ernte steht. 50 Familien, Italiener, sind auf dem Gute zur Besorgung des Kaffees, im Dienst. Für die übrige Land- und Weidewirtschaft sind einige schwarze und brasiliische Familien da. Die in São Catharina mitunter beobachtete Wipfeldürre und ungleiche Reife kommt auch in São Paulo vor, zumal auf leichterem oder schon stark ausgetrocknetem Boden. Den frischen, fetten Stand, welchen die Kaffeebäume zeigen, die ein Kolonist in Blumenau um sein Haus herum bei guter Pflege und Düngung zieht, können die Bäume einer nach Tausenden und Hunderttausenden zählenden Plantage wohl nicht zeigen. Ist der Kaffee geplückt und eingefahren, so wird er ins sogenannte "Terreiro" gebracht, stufenförmig angelegten Wasserbehältern und Tennen, wo der Kaffee gewaschen und dann getrocknet wird. An das Terreiro schließt sich das Maschinenhaus, wo abgestampft, gereinigt und sortiert wird; im Lagerhaus findet er seinen Platz bis zur Versendung. Die niederen Preise und die höhern Löhne nötigen natürlich dazu, möglichst praktisch alles einzurichten; dies geschieht namentlich bei der Ernte-Aufbereitung. Das mehrfache Hacken und Plücken erfolgt von Hand und erfordert stets zahlreiche Arbeitskräfte. Die Gebäude des Hofguts, auch die Wohnung des Besitzers, sind meist einfach; man darf da keine Herrenhäuser und Schlösser in deutscher Art erwarten. Der brasiliische Großgrundbesitzer verbringt seine Zeit lieber in der Stadt oder verwandelt seinen Nebenplatz zu Reisen nach Europa. Wir Besucher hatten nicht bloß viel Anregung durch das Geschene, sondern wir verlebten auch einen höchst angenehmen Nachmittag im Hause des Herrn Verwalters, wo seine Gemahlin die liebenswürdige Wirtin machte, und Herr Zink am Piano bald heitere bald ernstere Weise ertönen ließ.

In der Frühe des nächsten Morgens kehrten wir nach São Paulo zurück. Ueber diese Stadt selbst kann ich mich hier kurz fassen. Sie zeigt im Gepräge und Getriebe der Innenstadt, wie in den vornehm angelegten Avenidas der äußeren Umgebung die Art einer europäischen Großstadt. Auf einer Anhöhe über der Stadt zieht sich die Avenida Paulista, wo das Kaiserl. Reg. Desir. Ungar. Konsulat liegt. Ich begrüßte dort kurz den Konsul, Herrn Ritter von Oeckl, der sich sehr gern an seinen Aufenthalt in der Hansa zurückinnerte, auch nach allem, was er weiterhin von Kolonien in Brasilien gesehen hat, vom Gedanken der Hansa überzeugt ist. Auf seiner Kanzlei ist der junge Herr Schüller, in seinem Hause ein Mädchen aus der Hansa beschäftigt. Wie schon von der noch neuen Hansa, so spinnen sich auch von Blumenau her viele Fäden der Verbindung nach São Paulo, das auch für das Itajahy-Tal gewissermaßen als das wirtschaftlich weiter entwickelte Vorland dient. Man trifft daher nicht bloß Blumenauer Butter und Wurst in den Anzeigen der Lebensmittelgeschäfte, sondern auch manchen klugvollen Blumenauer Namen im öffentlichen Leben. Ich erinnere dabei nur an Herrn O. Friedenreich, bei dem ich in Haus und Familie einige angeregte Stunden verlebte. Ebenso freundlich wurde ich aufgenommen bei dem Amtsbruder von São Paulo, Herrn Pastor Lechendorf, der noch einen Teil seiner Zeit opferte, um als Führer in der weiträumigen Stadt mit schneller an die gewünschten Plätze zu bringen. Zu einem Besuch der der deutschen Schule reichte es nicht mehr, denn ich wollte mir noch gerne das Einwandererhaus und dessen Betrieb näher bestaigen. Es liegt im Vorort Bráz, an der Bahnhofstraße, so daß die Aufkommenden unmittelbar aus den Zügen in die Herberge übersteigen oder umgekehrt wieder weitersfahren können. Auch die Verzollung wird erst hier vorgenommen. Eine besondere Post-Telegraph-

und Geldwechsel-Station befindet sich innerhalb der Umfassung Mauern. Die Zuwanderer werden am Tage nach der Ankunft erst zur Impfung geführt, dann in den Auftrusaal, wo Name, Alter, Stand, Familienverhältnisse, Art der Anwerbung oder Einwanderung festgestellt bzw. verglichen werden, worauf die als Immigranten angenommenen für sich und ihre Familie Aufnahmekarten bekommen, die zu einem 6-tägigen Verweilen in der Herberge berechtigen. Kranke kommen in ein besonderes, sehr gut ausgestattetes Krankenhaus. 8 weite, luftige Hallen bilden die Schlafräume, mit aufklappbaren Bettgestellen für die Bediener im Hauptraum, mit Zelleneinbauten für die Familien. Die Speisewerkstatt enthält 80 Tische für je 10 Personen; eine modern eingerichtete Gaststube leitet die Befestigung gut und leicht. In allen Räumen (auch an Bade- und Desinfektionsräumen fehlt es nicht) herrscht peinliche Sauberkeit. Es waren eben 800 Japaner, nicht bloß einzelne, sondern meist Familien, angekommen. Sie machten einen recht guten Eindruck, waren reinlich, sauber, gut gekleidet, vielfach in gelben Khaki. Sie sahen ohne Frage äußerlich vorteilhafter aus als viele der ost- oder südeuropäischen Einwanderer. Mir scheint, als ob eine Herabdrückung der Höhe und Lebensbedingungen durch diese Leute nicht sehr zu befürchten ist. Dazu scheinen sie mir schon zu viel Kultur genossen zu haben.

An die Hospedaria angebaut ist die amtliche Geschäftsstelle für Kolonisation und Arbeits-Bermittlung, deren Vorraum ähnlich wie der der Inspectoría in Santos eingerichtet ist. Hier werden die Zugereisten unterrichtet über Arbeitsgelegenheiten, Orte der Kolonien u. dgl. Sie können nun Arbeitsverträge mit den Gutsbesitzern selbst oder durch Agenten schließen, sich für eine Kolonie entscheiden und werden dann an den Bestimmungsort frei befördert. Über alle Ankommenden und ihre Unterbringung wird genau Buch geführt; ihre Papiere werden in der Registratur aufbewahrt. Für zurückzufördende Kranke, Witwen und Waisen sind besondere Gefäße vorgesehen. Es können 6000 Personen begüten untergebracht werden. Seit der Gründung im Jahre 1887 sind rund 1 Million Einwanderer durch die Herberge gegangen.

Ein junger deutscher Beamter der Hospedaria, Herr Wahnschaffe, war mir von der Direktion als Führer beigegeben worden. Er entledigte sich seiner Aufgabe in bester Weise. Es ist außer Zweifel, daß die Vorlehrungen der Staatsregierung von S. Paulo für Einführung von Kolonisten und Arbeitern ganz ausgezeichnet sind. Natürlich spielt die Ausführung und Vermittlung von Arbeitern die Hauptrolle. Man muß in dieser Hinsicht zum Vergleich etwa die Einführung von Sommerarbeitern aus Osteuropa nach Deutschland und die Arbeitervermittlungsstellen der preußischen Landwirtschaftskammern herbeiziehen. Die diesseits und jenseits des Weltmeeres wohlorganisierte Fürsorge der Paulistanaer Regierung für Arbeiterbeschaffung verdient dabei jegliche Anerkennung. Vom christlich-humanen Standpunkt aus darf man noch mit gutem Recht die Maßnahmen betonen, die zur Erhaltung der Gesundheit und zum Schutz gegen Ausbeutung getroffen sind.

Die als Kolonisten Zuwandernden bilden unter der Gesamtzahl nur einen verschwindenden Bruchteil. Die Vorbereitung und Verwaltung der jetzt neu angelegten Kolonien kostet der Regierung sicherlich viel Geld; dagegen kommt sie die Überführung vom Seehafen auf die Kolonie, was der Hans. Kol.-Ges. immer so teuer zu stehen kam, entschieden billig, da dies vom Seehafen aus mit der Bahn rasch und leicht erfolgen kann. Es wird einem hier aufs Neue klar, daß eine weitere Kolonisation des Itajahy-Tales mit dem Bau einer Bahn und einer besseren Regelung des Schiffsverkehrs aufs Engste zusammenhängt. Was hätte die Hans. Kol.-Ges. ersparen können, wenn sie so glatt vom Seehafen in die Kolonie befördern könnte, wie dies in S. Paulo der Fall ist? Hoffentlich wird dies in Zukunft auch am Itajahy der Fall sein. Für den in S. Paulo reisenden Würtemberger ist es ein angenehmer Gedanke, zu wissen, daß der vor kurzem abgetretene Staatspräsident, Dr. Jorge Tibirica, der für den landwirtschaftlichen Fortschritt des Staates so viel getan hat, z. B. auch durch Gründung der landwirtschaftlichen Akademie Luz Queiroz, seine landwirtschaftlich-technische Ausbildung in Anstalten des schwäbisch-allemannischen Stammes erworben hat, sofern er auf der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim bei Stuttgart studierte und auf dem Polytechnikum von Zürich doktorierte. Wie ich hörte, beweist der verdiente Staatsmann stets eine den Deutschen und der deutschen Kultur freundliche Gemütsbildung. Gerne hätte ich noch im Staatssekretariat für Ackerbau vorgesprochen, und mich für verschiedene Befindungen persönlich bedankt, aber die Zeit war abgelaufen und es galt, sich zur rechten Zeit wieder in Santos bez. auf der "Blech" des Norddeutschen Lloyd einzufinden.

## Nach und in Rio de Janeiro.

In Santos erreichte ich, wie schon erwähnt, den Dampfer des Norddeutschen Lloyd, Coblenz, wo schon eine kleine Kolonie "Hanseaten" an Bord war, zu denen nun außer mir noch Leitbarth mit 3 Passagieren kam. Als ich den Dampfer betrat, begleitete ich gleich dem 1. Offizier, Herrn von Thülen, dessen Bekanntschaft ich nicht lange zuvor in Blumenthal gemacht und schätzen gelernt hatte. Der Hansabewohner empfand nicht bloß allgemein ein deutsches Hochgefühl, wenn er die gewaltigen Bremer und Hamburger Schiffe in freuden Häfen die deutschen Farben führen sieht, er fühlt sich, obgleich Landmensch und Landmann, mit den seefahrenden Hanseaten noch besonders verbunden, denn die Kolonie Hansa ist ja hauptsächlich ein Unternehmen der großen Rheeder, schon die Namen der Kolonie, der Stadtplätze, verschiedene Flüsse weisen darauf hin, und unvergessen soll es bleiben, welche Mühen und Opfer man in Hamburg und Bremen es sich immer aufs Neue hat kosten lassen; ich erinnere nur an die Namen der Herren Generaldirektor Dr. Wiegand, Kommerzienrat Stolz, Generalbevollmächtigter Führ — um das Werk der Kolonisation der Hansa zu einem guten Ende hinauszuführen.

Bis die Coblenz die für ihren weiten und tiefen Leib allerdings nur geringe Last von 7000 Säcken Kaffee vollends geladen hatte, blieb mir noch Zeit zu einem Gang zu dem dicht hinter der Stadt sich erhebenden Berge Mont Serrat, mit einer Marienkapelle, wo viele wässerne Hände und Füße den gläubigen Sinn derer, die dort anbeten, bezeugen. Es ist auch ein schöner Platz dort zum Schauen, nach unten und oben, über die Stadt und Stadt von Santos hin. Das eilige Getriebe und Gerassel bringt nicht herauf und die Seele kann sich sammeln und bestimmen, daß nicht bloß Kaffee-Handeln, Fahren, Tragen und Verfrachten ihr einziger Lebenszweck ist.

Mit Genugtuung und Freude erfüllt es, zu sehen, daß für deutsche Bildung von Geist und Gemüth der heranwachsenden Jugend ein deutscher Schulverein ganz aus eigenen Mitteln, ohne Unterstützung von außen, sorgt und gesorgt hat, wozu, wie sich denken läßt, auf dem teuren Platz von Santos nicht unbedeutende Mittel gehören zu deren Aufzuchtung die großen Firmen wie Wille & Co., Borener Bülow & Co. in hochherziger Weise beitragen. Die zweckmäßig eingerichtete, sauber gehaltene Schule war der Ferien wegen gerade geschlossen; ich hatte das Vergnügen, mit einem der Lehrer, Herrn Behold, kurz vor Abgang des Dampfers noch bekannt zu werden.

Als das Schiff Santos verlassen hatte, gingen die Wellen so hoch, daß sie weiß, Schaumköpfe oder Schäfchen hatten. So lange dies der Fall ist, kann ich wenigstens zu Anfang der Seereise, nicht begreifen, wie man in Deutschland je so töricht sein konnte, Kolonien über See zu gründen; dann verwünsche ich den Zug nach dem Westen und schwärme für die Kolonisation in Osten, in Ungarn oder Russland, wohin man in Wagen oder höchstens auf der Donau in einer "Ulmer Schachtel" fahr. Aber auch wenn sich die See und das Bestinden gebessert haben, bleibt mir die Tatsache der langen Reise bez. der weiten Entfernung zwischen der alten Heimat und der südbrasilianischen Kolonie bedauerlich! Jetzt bin ich schon über einen Monat unterwegs und eben haben wir erst S. Vicente auf den fahlen Kapverdischen Inseln verlassen. Wie oft muß noch das Fähnchen auf der Schiffskarte vorwärts gesteckt werden, bis es endlich auf Bremen steht!

Doch in der Erzählung bin ich noch weiter zurück; da fahren wir erst an einem leider ganz bewohnten, nebeligen und regnerischen Tage in die wertberühmte Bucht von Rio de Janeiro ein. Den vollen Reiz entfaltet dieses Landschaftsbild doch erst unter strahlender Sonne; da mir diese Kunst nicht ganz zu teil wurde, so fühle ich mich auch zu einer förmlichen Lobrede nicht verpflichtet. Außerdem hat der deutsche Schilderer doch wenig Ausicht auf Dank und Anerkennung. Denn wenn die Mutter Brasilien einmal prunken will mit den Schmeicheleien, die der Schönheit ihrer städtlichsten Tochter, der Hauptstadt, gesagt wurden, erinnert sie sich doch nur der Franzosen und Engländer und läßt auch eine so poesiefüllte Schilderung wie z. B. die von Prof. Heyd, achlos bei Seite. Die Stadt Rio selbst war bis vor kurzem in dem, was Menschenhand in ihr geschaffen, den Reiz, den die Natur der umgebenden Landschaft verliehen hat, nicht recht ebenbürtig. Da hat unter dem vorigen Präsidenten Rodrigues Alves der Verkehrsminister, der S. Cathariner Kolonistensohn Dr. Lauro Müller zur Verschönerung der Stadt und Verbesserung des Gesundheitszustandes einen großzügigen Plan ausgeführt. Mitten durch die Stadt wurde, unter Niederreizung der bestehenden Häuser eine breite Straße gelegt, die Avenida Central, der entlang nun nicht mehr Geschäfts-

häuser, sondern eher Geschäftspaläste sieben. Nicht die geringsten unter diesen sind die Gebäude der großen Zeitungen, obenan der Jornal do Commercio; es muß doch wohl das Zeitungsgewerbe in Brasilien einen goldenen haben. Paciencia! Wer weiß, was für ein Schloß einmal die Geburtsstätte des Hansaboten noch sein wird! Die Avenida Central stößt auf der dem Hafen abgewandten Seite wieder ans Meer, beim weisschimmernden Mourao-Palast und vor da ziehen sich kilometerlange Strandmauern, Straßen und Gartenanlagen bis zum schiefeturmten Felsen des Zuckerhuts, auf die von höchster und steilster Felsenwand der Corcovado niederschaut.

In Rio hätte ich nun zunächst am liebsten Sr. Dr. Dr. Luaro Müller besucht, ihn von meiner Haushälterin, Frau Marie Hergert geb. Wolf, die einst die Schritte seiner Kindheit als Kindermädchen behütet hat, begrüßt und ihm erläutert, daß ich angesichts der Schöpfungen in der Hauptstadt nun begreife, warum kein Geld von Bundeswegen bis in unserer Hinter-Urwald von S. Catharina sich verirre, und daß es im Gegenteil nötig sei, daß eine arme, junge Kolonistengemeinde selbst kruzifix und Altardecke verzölle. Indes, dieser Plan war mir doch zu lächerlich und ich schloß mich lieber dem Lloyd-Agenten an, um bald darauf in der Avenida Central vor dem Hause Stoltz zu stehen, das der Firma und ihrem Namen alle Ehre macht. Da ich lange Jahre der städtischen Kultur entwöhnt war, wollte mich fast ein Herzschlag überkommen, als ich eintrat; aber als ich die Herren Angestellten in Hemdärmeln an ihrer Arbeit fleißig hinter den Pulten sah, da wurde ich schon dreister unter dem Anhanch des hier wehenden Arbeitsgeistes und es wurde mir vollends ganz wohl bei der Herrlichkeit und Freundlichkeit, mit der mich Herr Hans Stoltz begrüßte und aufnahm. Schnell wachte er mir für die kurze, zur Verfügung stehende Zeit einen Plan zurecht, nach dem ich die großen Avenidas, den Ausstellungspaläz und den botanischen Garten besichtigte.

Von der Ausstellung war ich schon enttäuscht, ehe ich sie gesehen hatte. Sie war ja auf die festgesetzte Zeit nicht fertig geworden. Ich konnte also weder die eigentliche Ausstellung sehen noch die Vergünstigung benutzen, mit halbem Preis bis Rio zu fahren. Der Platz liegt am Ende der großen, neuen Strandanlagen, in der Nähe des Zuckerhuts, zwischen Meer und Felsen und vereinigt den besonderen Reiz der Lage Rio auf engem Raum. Die Ausstellungsgebäude waren im Rohbau fast fertig; es herrschte ein äußerst geschäftiges Leben. Die großen und reichen Staaten wie S. Paulo, Minas, Bahia haben sich ansehnliche Bogenbauten errichtet mit Kuppeln, Türmen und Säulen in dem herkömmlichen Ausstellung-Stuckatursil. Ge spannt war ich auf den Holzpavillon von S. Catharina, der es in solcher Umgebung nicht leicht haben konnte, sich zur Geltung zu bringen. Man muß dem Catharinenser Ausstellungskommissar Dr. Lebon Regis, unserem werten Freunde, es hoch anerkennen, daß er für den in seinem Neuherrn bescheidenen, in seiner Zusammensetzung aus über 300 Holzarten sehr merkwürdigen Bau, eine so gute, ja geradezu fast zentrale Lage zu erreichen gewußt hat. Sehr gut trifft es sich ferner, daß neben dem Catharinenser Holzhaus die ebenfalls als einfacher, aber geschmackvoller Holzbau hergestellte Ausstellungshalle der Firma Stoltz sich befindet. Ein Blick auf einen schrägen gegenüber sich befindlichen dritten Holzpavillon mit reicher Schnitz- und Drechslerarbeit bringt zum Bewußtsein, daß der Pavillon von S. Catharina mit seinen fast nur am Giebel in einfachen Formen auftretenden Verzierungen doch ziemlich nüchtern gehalten ist. Die Ideen der Verwendung der verschiedenen Hölzer ist überaus glücklich, aber sie bietet für das Auge wenig. Ein Gebäude in ausgeprägtem Holzsitz, etwa als altgermanische Halle, als Schweizerhaus, oder mittelalterlich-niedersächsisches städtisches Haus hätte das Besondere seines Erscheinung in den umgebenden Stein- und Stuckbauten in einer für alle Beschauer reizvollen Weise zum Ausdruck gebracht. Vielleicht hätte es dann aber wieder eine Aufregung über den Allemannismus des Südens gegeben, der sich selbst in die Ausstellung der Hauptstadt eindrängte. Darum wollen wir uns des Hauses freuen, wie es dasteht; es wird bei seiner günstigen Lage auch die Ausstellungsgegenstände der Hansa zur Anerkennung bringen; die vorzüglichen Karten der Kolonie, welche Herr Decker zeichnete, und den schon bekannt gewordenen Hansa-kräfte.

(Schluß folgt.)

## Über Maisbau in Santa Catharina.

(Fortsetzung.)

Bevor wir von der eigentlichen, mechanischen Vorbereitung des Pflanzlandes für die Ausaat des Maises sprechen, ist es notwendig, die Qualität des in Betracht kommenden Bodens mit einigen Worten zu berühren. Wie uns genügend bekannt ist

es an sich schon ein gewaltiger Unterschied, ob man in der glücklichen Lage ist, seinen Mais auf Flussland pflanzen zu können, oder ob einem nur Bergland zur Verfügung steht, aber, abgesehen davon, daß man in ersterem Falle mit ziemlicher Sicherheit auf einen weit höheren Ertrag rechnen darf (Ausnahmen kommen nur in vereinzelten Fällen vor), gestaltet sich naturgemäß auch das Vorbereitungs-Verfahren auf Bergland anders, als auf Flussland. Der Schwemmboden, wie wir ihn hier z. B. am Humboldt finden, gestaltet eine Reihe von Jahren hintereinander, ohne Wechsel- bzw. Bopoeira-Wirtschaft, Mais mit fast gleichem Erfolg zu bauen. Ganz anders das meist recht humusarme, lehmhaltige, oder steinige Höhenland. Dieses gibt im Allgemeinen nur als frische Roza einen guten, oder doch befriedigenden Mais, dann wohl noch Tafás, die man gewöhnlich gleich zwischen den Mais pflanzt, und schließt sich als letzte Frucht 1-2 mal Gipim. Hierauf ist es notwendig, den Boden einige Jahre Ruhe zu gönnen, d. h. Capoeira wachsen zu lassen. Nach 4-5 Jahren etwa wird dann das Land wieder sogen. Nährstoffe gesammelt haben, um im Verein mit dem durch Brennen, bzw. Faulen der geschlagenen Capoeira erzeugten Dung wieder eine leidliche Maisernte zu gewährleisten. Bei einer ferneren Benutzung eines solchen Ackerstückes muß man, falls man es nicht vorzieht, es zu Weide zu machen, die Capoeira schon älter werden lassen, um nochmals ohne animalischen Dünger Mais mit einem Vorteil zu bauen, es sei denn, das man es zu Flugland umwandelt. — Viel einfacher gestaltet sich die Vorbereitung auf dem an Nährstoffen oft überreichen Flugland. Hier genügt es, wenn man unmittelbar vor dem Pflanzen, möglichst bei trockner Witterung, sorgfältig Kapit und dabei darauf achtet, die Wurzelstücke und Wurzeln der vielen in dem humusreichen Boden besonders stark wuchernden Unkrautarten zu entfernen. Im übrigen darf man sich auf gutem Flugland getrost etwas Raubbau gestatten, d. h. eine Reihe von Jahren ohne Unterbrechung Mais bauen, da ja meist von Zeit zu Zeit durch die Ablagerungen der Hochwässer zu dem noch vorhandenen neuen Mengen Humus hinzukommen und so immer wieder Ersatz für die aufgebrauchten Nährstoffe geboten wird. Auf Flussland empfiehlt es sich auf alle Fälle, so bald es nur irgend tunlich, den Pflug zur Hand zu nehmen, um dadurch den Boden gleichmäßig durchzuarbeiten und die Versiegelung zu fördern. Nur bei solchen Flussland, welches schon bei geringem Hochwasser überschwemmt zu werden pflegt, ist das Pflügen zu unterlassen, weil man durch das damit verbundene Lockern des Bodens Gefahr läuft, die obere Muttererde durch Wegspülung einzubüßen. — Selbstredend ist die Schaffung von Flugland auf bergigem, nicht allzusteinigem Boden ebenso notwendig, weil dort die meist sehr feste, bindige Erde noch mehr der direkten Einwirkung von Licht und Luft bedarf, wodurch die Kulturspflanze auf gesägtem Lande leichter mit seinen Wurzeln in tiefere Schichten eindringen und sich die dort noch vorhandenen Nährstoffe nutzbar machen, die sie sonst nicht erreichen würde.

Das wären so mit kurzen Worten die Hauptmomente bei der Verbreitung des Pflanzlandes, soweit sie wenigstens für die hiesigen Verhältnisse erfahrungsgemäßig in Betracht kommen.

Was nun die verschiedenen Mais-Sorten anbelangt, mit denen man hier bereits umfangreichere Versuche gemacht hat, so sind es der Haupthöhe noch wohl vier, die wir besonders hervorheben wollen. Ursprünglich baute man in der Hansa den gewöhnlichen, ziemlich kleinkörnigen, goldgelben Mais, der an und für sich nicht eben schlecht ist, aber immerhin der Körnerertrag doch zu wünschen läßt. Dann versuchten manche den São Bentooer weißen Mais, der auf Flussland sehr schöne, volle Kolben gab, auf minderwertigerem Boden aber recht wenig befriedigte und zudem noch von Ungezieferrfraß enorm zu leiden hatte. — Vor einigen Jahren wurde, wenn wir nicht irren, durch unsern Landwirtschafts-Verein der sogenannte Pferdezahn-Mais, und zwar der rote, eingeführt, der anfangs großen Beifall fand, denn er gab bei verhältnismäßig schwachen Spindeln außerordentlich lange, schwere Körner und somit einen weit höheren Ertrag, als die andern bekannten Arten, doch erwies er sich als dickschaliger und wurde, wie der weiße, außerordentlich von Käfern dezimiert. Eine vierte, und wohl die empfehlenswerteste Sorte ist der auffallend breikörnige gelbe Blumenauer-Mais, der an Ertrag allen anderen übertrifft und Kolben von ganz erstaunlichen Dimensionen gibt. Hier und da pflanzte man in den letzten Jahren eine Sorte Frühmais, der sich außer seiner auffallenden Frühreife durch weit zahlreichere Kolben auszeichnen sollte. Beides war tatsächlich der Fall, 4-5 Kolben an einer Stauden waren nichts seltenes, doch blieben die so klein, daß dabei nichts herauskam und man ihn bald wieder fallen ließ. Da noch andere erprobte Mais-Arten in größerem Umfange gebe-

werden, entzieht sich unserer Kenntnis. Sollten anderswo noch andere Abarten mit wirklich nennenswerten Vorteil erprobt worden sein, so bitten wir dies im allgemeinen Interesse bekannt zu geben und so zur Förderung unserer Landwirtschaft beitragen zu helfen.

Hellmann.

## Vom Weinbau.

Von Th. Neisenbach.

(Fortsetzung)

### Anlage des Weingartens.

Zu Sezreben nimmt man nur gefunde von jungen tragbaren Stöcken und schneidet sie ungefähr 45 cm lang. Als gefund sind solche Reben anzusehen welche keinerlei Narben oder andere Verlebungen an der Oberfläche aufweisen und überhaupt ein frisches Aussehen haben. Wurzelreben d. h. solche Reben welche ein Jahr zuvor in die Erde eingegraben wurden und schon Wurzeln getrieben haben sind besser, dann man von denselben früher einen Ertrag hat. Bei gewöhnlichen Schnittlingen dauert es 3 Jahre bis sie zum vollen Ertrag kommen. Auf 1 Hektar rechnet man 8000 Stöcke. Jeder Stock erhält einen Pfahl. In den ersten Jahren muß das Nebland stets sorgfältig von Unkraut, Ungeziefer namentlich den Schlepperameisen reingehalten werden, damit sich die jungen Triebe kräftig und stark entwickeln können.

### Der Nebenschnitt.

Eine der wichtigsten Arbeiten beim Weinbau ist das Beschneiden der Nebenstöcke. Im ersten Frühjahr nach dem Pflanzen sind die Reben noch schwach, und haben auch noch wenig oder gar keine Fruchtaugen. Man schneidet sie am Boden ab. Um so besser entwickelt sich dann der Kopf und um so stärkere Fruchtreben gibt es für das nächste Jahr. Es ist falsch die ersten Triebe gleich im ersten Jahre aufzubinden um Trauben zu ziehen. Man wird enttäuscht sein, denn es gibt nur ganz kleine Träubchen die nicht einmal recht ausreifen. Dagegen werden im zweiten Jahre die Ruten schon eine solche Stärke haben, daß man einen sogenannten Schnitt oder Zäpfen von  $\frac{1}{2}$ —1 m Länge stehen lassen kann. Bei recht kräftigen Stöcken kann man sogar 2—3 stehen lassen. Beim Beschnüren, was jetzt geschehen muß, wird rund um die Stöcke sanfer aufgeräumt, namentlich alles Unkraut entfernt, das man genau den Kopf sieht. Alle Triebe rund herum sind wegzuschneiden ebenso die Luftwurzeln, nur diejenigen Ruten die man hochziehen will stehen gelassen. Des üppigen Wachstums wegen wie es hier der Fall ist macht man am besten höhere Gerüste um die Fruchtreben daran zu ziehen und mit Baste festzubinden. Drüben wird jede Rute an einem Pfahl hochgebunden, oder auch die Rute vorher gebogen und dann an dem Pfahl befestigt. In diesem Falle sitzen die Trauben rund um den Bogen herum. Je älter der Weinstock wird, desto sorgfältiger muß beim Schnitt verfahren werden. Viele meinen wenn sie recht viele Reben stehen lassen, so werden sie recht viele bekommen. Im Gegenteil. Recht viel Holz, und einen wahren Wald von Trieben und Ranken werden sie bekommen und die Trauben werden schlecht und ungleich reifen. Mit aus Württemberg eingeführten Nebsorten habe ich schlechte Erfahrungen gemacht. Verschiedene Sorten wie Trollinger, Sylvaner, Elbling, Gutedel, Riesling sind alle erst gut gewachsen, aber nachher ausgeblieben, auch teils von Ameisen vertilgt worden. Dagegen hat sich die Isabella-Sorte gut bewährt.

Über Weinrente und Weinbehandlung werde ich in einem späteren Artikel berichten.

## Eine Hochlands-Fazenda (Farm).

Von P. Stieren—Palmenhof.

Es ist für den Urwaldbewohner hier in der Hauia von eigenem Interesse, die völlig anders gearteten Verhältnisse und Lebensbedingungen auf dem Kamp, die Wirtschaftsweise einer Vieh-Fazenda, als Quelle unseres Schlachtvieh- und Pferde-Ersatzes in Vergleich zu ziehen.

Fazenda R., etwa 12 km von Gurithbanos, wo ich während eines viermonatlichen Aufenthalts Gelegenheit hatte, die Wirtschaftsweise einer Fazenda eingemessen kennen zu lernen, ist eine Quadrat-Legoa groß. Die Legoa = 6600 m; die Quadratlegoa = 4356 Hektar =  $43\frac{1}{2}$  Quadratkilometer. Daraus sind  $\frac{3}{4}$  teils reiner, teils mit Biesenstrauß (vassoura) bedeckter Kamp,  $\frac{1}{4}$  ist lichter Wald, sog. capões mit vorherrschend Pinienbestand. Das Gelände ist leicht hügelig. Das Vieh steht im Sommer des Ungeziefers wegen mehr auf dem freien Kamp, im Winter in der capões, die teilweise grammadas sind, d. h. gramma, der in der Kolonie verbreiteten Grasart mit

kriechenden Ranken, bewachsen sind und gute Weide für den Winter bieten, während das Kampgras um diese Zeit vertrocknet oder abgefroren ist. Der Viehbestand auf der Fazenda, Rindvieh, Pferde, Maulesel schwankt zwischen 500—700 Stück, die in verschiedenen manadas (Horden) auf bestimmten Teilen des weiten Kampfes von einander getrennt gehalten werden. Da ist:

1. Die Pferdezucht = manada, 1 Hengst mit 20 Stuten und den Fohlen.
2. Die Maulesel-(mula)Zucht = manada, 1 Eselhengst mit 20 Stuten und den Fohlen.
3. Die cavallos, Reitpferde, ca. 20 Stück.
4. Die tropa, ca. 20 Mulen, die als Transporttiere dienen, mit einer madrinha, Leitstute.
5. Zweijährige Mulen- und Pferdefohlen, sogenannte potras und protancas, ca. 40 Stück.

Au Rindvieh:

1. Das Milchvieh, ca. 40. Stück mit 2 Bullen, einer davon Zebupestizie, und mit den Sauglälbau, die bis zum nächsten Kalben mit der Mutter gehen und saugen, also meist länger als ein Jahr.
2. Die Rinder mit mehreren Bullen.
3. Drei- und vierjährige Ochsen und anderes Verkaufsvieh, eine stets wechselnde Zahl von 300—400 Stück. Hier von ist nur der kleinste Teil selbst gezogen; die meisten werden als zweijährige Stiere von großen Fazendas hinter Campos Novos und weiter im Innern für 30—40 \$ das Stück aufgekauft, sie werden bald nach dem Eintreffen in den Managuera (Laufstall) geworfen, kastriert (geklopft), geschoren und gebrannt. Nach  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Jahren werden sie um den doppelten Preis und mehr nach Blumenau, Itajahy und Joinville als Schlachtvieh verkauft.

Ebenso werden auch vielfach tropas (Truppen) von Pferden und Mulen, die aus der Baccaria oder noch weiter aus Rio Grande kommen, zu abgetrieben sind, um den Marsch nach Blumenau zu wagen oder wegen schlechter Preisverhältnisse zurückgehalten werden, aufgekauft und später in den Kolonien heruntergetrieben, wenn sie nicht schon vorher meist von den deutschen Händlern abgeholt wurden. Es wechselt der Bestand an Rindvieh und Pferden beständig, sodaß die Fazenda ebenso sehr eine Handels- als eine Zuchtfarm ist, wozu sie ihre Lage auf der Grenze zwischen Kamp und Kolonie befähigt.

Außerdem Großvieh laufen noch ca. 60 Schweine, Halb-Makao, in den capões, die nur zum eigenen Verbrauch gehalten und zum Schlachten ca. 4 Wochen auf Mast gesetzt werden, wo zu ein kleiner Schweinstall mit 2 Buchtan vorhanden ist. Geästet wird Mais, Milch und Molken.

Die Hühnerzucht mit über 100 Leghühnern gibt einen ansehnlichen Ertrag von Eiern, dessen Überschuss über den Verbrauch in der Villa Gurithbanos abgesetzt wird.

(Schluß folgt.)

## Örtliches und Persönliches.

Auf die im hinteren Sellin befindliche früher Hafner'sche Kolonie ist Herr Hedler, ein alter Kolonist, Anfang September aufgezogen. Herr Hedler hat die Absicht auf derselben ein Dampffägwerk zu errichten. Damit wäre einem längst gefühlten Bedürfnis unter den hiesigen Kolonisten abgeholfen, da derzeit die Entfernung zur Sägemühle noch eine sehr große ist.

Die Herren Greppeler und Riebsam, welche vor einiger Zeit nach São Paulo reisten um sich die dortigen Kolonien anzusehen, kehrten am Sonnabend nach der Hansa zurück mit dem Entschluß, doch lieber hier zu bleiben.

Dem Bruder unseres Kolonie-Direktors, Herrn Julius Mörsch, Präsident des Deutsch-Amerikanischen Centralbundes von Minnesota in St. Paul, Nordamerika, hat der deutsche Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste um die Erhaltung und Förderung des Deutschthums den Kronenorden 4. Klasse verliehen.

**Ein sprungfähiger Eber,**  
sowie  
**ein frächtiges Mutterschwein**  
Kreuzung Berkshire-Rasseneber und Macao-Schwein  
verkauft  
Friedrich Eberspächer, Württemberger Hof.